

Die Toten sind verstummt

Von AUGUST BRUNNER S.J.

Chesterton sagt in seinem bekannten Buch „Orthodoxie“¹, die Überlieferung sei nichts anderes als das Stimmrecht der Toten. Auf sie zu hören, sei darum echte Demokratie, die es keinem Menschen, auch den Toten nicht verwehrt, sein Wort bei der Gestaltung der Dinge mitzusagen. In der Tat, wenn sich das Dasein des Menschen wesentlich in den drei zeitlichen Erstreckungen der Vergangenheit, der Zukunft und der Gegenwart vollzieht, so gehört Überlieferung ebenso wesentlich wie die Vergangenheit selbst zum menschlichen Leben hinzu. Diese Überlieferung wirkt nicht nur da, wo sie als Geschichte ausdrücklich bewußt ist. Mächtiger noch lebt sie als lebendige Kraft im Menschen selbst, als der Grund, aus dem seine Haltung und seine Taten ihren Ursprung haben.

Die Geschichte zeigt uns denn auch, daß alle menschliche Kultur sich den früheren Geschlechtern verpflichtet wußte. Überall finden wir die Sorge für die Toten. Schon die vorgeschichtlichen Zeiten zeugen davon durch die oft kostbaren Grabbeigaben, die sie zu der Leiche legten. In so gut wie allen Religionen hatte man ein lebendiges Verhältnis zu den Toten, besonders zu den eigenen Vorfahren. Und wenn auch oft eine gewisse Scheu vor dem schrecklichen Geheimnis des Sterbens zutage tritt, so ist doch im allgemeinen die Vertrautheit mit den Dahingegangenen mächtiger. Man begräbt sie oft im eigenen Haus oder man bewahrt ihre Gebeine in der Hütte auf. Man befragt sie in allen wichtigen Angelegenheiten der Familie oder des Stammes und unterrichtet sie von den eingetretenen Veränderungen. Schrecken flößen nur jene Toten ein, die man aus einem besonderen Grund für böse hält, Mörder und Zauberer, Unverheiratete und Frauen, die im Kindbett gestorben sind.² So stark kann das Wissen um die Dankeschuld, in der man zu den vergangenen Geschlechtern steht, werden, daß man die Ahnen als den Quell von Friede und Wohlergehen verehrt und ihnen wie göttlichen Wesen gegenübertritt. Das klassische Beispiel dafür ist der Ahnenkult in China. Eindrucksvoll ist auch der folgende Text aus der alten iranischen Religion über die Fravaschi, die Seelen der Ahnen:

„Durch ihren Reichtum und Machtglanz halte ich den Himmel dort ausgespannt, der strahlend und licht in der Höhe liegt, der die Erde hier auf allen Seiten wie ein Haus umgibt . . .“

¹ *Orthodoxy*, 1908; deutsch: München 1909.

² *Ad. E. Jensen*, *Mythos und Kult bei Naturvölkern*. Wiesbaden 1951, Seite 381 f., 388.

„Durch ihren Reichtum und Machtglanz halte ich die Erde ausgespannt, die breite, ahura-geschaffene, die große und weite . . .“

„Hätten nicht die starken, zur Asa-Welt gehörenden Fravaschi mir Hilfe gewährt, so gäbe es mir hier nicht Menschen und Vieh, welche die besten Arten des Daseins sind; der Lüge würde die Kraft, der Lüge die Macht, der Lüge die stoffliche Welt gehören . . .“

„Durch ihren Reichtum und Machtglanz strömen die vorwärts eilenden Wasser bei unerschöpflichen Quellen; durch ihren Reichtum und Machtglanz wachsen die Pflanzen auf aus der Erde bei unerschöpflichen Quellen; durch ihren Reichtum und Machtglanz wehen die in Wolken treibenden Winde bei unerschöpflichen Quellen. Durch ihren Reichtum und Machtglanz empfangen die Frauen Kinder; durch ihren Reichtum und Machtglanz gebären sie mit leichter Geburt; durch ihren Reichtum und Machtglanz werden ihnen Söhne zuteil. Durch ihren Reichtum und Machtglanz wird ein Mann der Walstatt geboren, der auf den Wahlstätten sein Wort geltend zu machen weiß. . . . Durch ihren Reichtum und Machtglanz geht die Sonne droben ihre Bahn; durch ihren Reichtum und Machtglanz geht der Mond droben seine Bahn; durch ihren Reichtum und Machtglanz gehen die Sterne droben ihre Bahn.“³

Hier sind von einem Volk von Ackerbauern, für die aller Reichtum der Erde entströmt, in die die Toten eingegangen sind, die Ahnen neben oder fast über den Höchsten Gott gestellt worden.

Es wäre lächerlich, dieses so allgemein verbreitete, lebendige Verhältnis zu den Toten als reine Einbildung abtun zu wollen. Die Ahnen sind für die überwältigende Mehrzahl der Menschen aller Zeiten nicht tot; sie sind nicht gänzlich aus dem Dasein der Lebenden ausgeschieden. Irgendwie leben und wirken sie weiter. Schon in den ältesten schriftlichen Zeugnissen, die wir aus der Vergangenheit besitzen, in den Pyramidentexten, gibt sich der Glaube an ein Fortleben mit einer solchen Macht kund, daß Breasted von einem „beharrlichen, sogar leidenschaftlichen Protest gegen den Tod“ spricht.⁴ „O König Unis, du gingst nicht von hinnen in den Tod, du gingst als ein Lebender“, heißt es da; und weiter: „Du bist gegangen, auf daß du lebest; du bist nicht gegangen, auf daß du sterbest“. „Habt ihr gesagt, er werde sterben? Er stirbt nicht; dieser König Pepi lebt ewiglich.“ Ein überall verbreiteter Glaube muß aber auf eine wirkliche und darum sich immer wieder geltend machende Erfahrung zurückgehen. Etwas müssen alle diese Menschen und Völker immer wieder vernommen haben. Vielleicht kam es zu ihnen eben noch wie ein gerade hörbares Flüstern, dessen Inhalt sie nicht mehr in allem klar verstehen konnten. Bei dem Versuch, diese fast unhörbare und doch nicht wegzuschiebende Erfahrung auszulegen, ergaben sich dann die Verschiedenheiten in der Auffassung, die man sich von der Art und Weise machte, wie die Toten weiterleben. Die Verhältnisse des irdischen Lebens und die Sehnsüchte und Erwartungen des Menschen mußten naturgemäß die Bilder und Symbole dafür hergeben. Oft geschah es dann, daß im Laufe der Zeit der Blick voreilig bei den Bildern haltmachte,

³ Yascht 13 (zit. H. S. Nyberg, *Die Religionen des Alten Iran*. Leipzig 1938, Seite 63 f.).

⁴ J. B. Breasted, *Die Geburt des Gewissens*. Zürich 1950. Seite 80 f.

statt durch sie hindurch zu dem vorzustoßen, was sie nur andeuten sollten. Besonders der aus der Trauer über den Verlust geborene Wunsch, die Toten auf die bisherige Weise nahe zu haben und für sie etwas tun zu können, trug nicht wenig dazu bei, daß man sich das Fortleben der Toten allzu irdisch vorstellte und ihre Stellung drüben von den Gütern abhängig machte, die in diesem Leben Vorrang und Ansehen verleihen. Aber dieser Wunsch allein kann ebensowenig wie die Furcht vor den Toten den Glauben an ihr Weiterleben verständlich machen. Warum versuchte der Mensch nicht bei Verlusten anderer Art sich auf die gleiche Weise zu betrügen? Warum tat er es nur hier? Streicht man also auch alle unzulänglichen Vorstellungen weg, so bleibt doch die auf den ersten Blick unerklärliche und geheimnisvolle Tatsache, daß der Mensch trotz des Augenscheins, der so klar und deutlich zu sprechen scheint, nie glauben konnte, mit dem Tode sei alles aus.

Was ist es dann also, was sich im Glauben an das Fortleben der Toten und in der Sorge für sie ausspricht? Es ist ein Doppeltes. Einmal vernimmt der Mensch im Menschen, bei den andern, wie die Geschichte zeigt, klarer zunächst als in sich selbst,⁵ ein Etwas, das nicht einfachhin den Gesetzen des leiblichen Lebens und seines Verfalls unterworfen ist. So innig auch der Mensch mit seinem Leib zusammenfällt, so kann er sich ihm doch auch gegenüberstellen und sich selbst davon unterscheiden. Dieses Selbst, das Eigentliche vergeht nicht mit dem Leib; es zeigt eine eigene Art zu dauern, kraft derer jeder Mensch trotz aller Änderungen sein Leben hindurch doch dieser selbe Mensch ist und bleibt. Dieses Etwas ist das Wesentliche und Innerste des Menschen, er selbst. Über seine Zeitüberlegenheit wird auch der Tod keine Macht haben. Dieses mehr oder weniger deutliche Wissen steht unausgesprochen hinter dem ganzen menschlichen Leben, so daß es ohne es nicht verständlich wäre. Aber weil es nicht vor dem weltzugewandten Blick steht, sondern gleichsam hinter ihm, in seinem Ausgangspunkt, darum wird es so leicht übersehen, und beim Versuch, es ausdrücklich vor sich hinstellen, kann es dann ganz verschwinden. Die ungegenständlich erfahrene Eigenart des geistigen Seins bildet die Grundlage für den so allgemeinen Glauben, daß der Mensch mit dem Tode nicht zu sein aufhört, sondern in eine neue Form des Daseins übergeht. Sie erklärt auch die Tatsache, daß es den Naturvölkern so schwer fällt, an den Tod aus rein natürlichen Ursachen zu glauben. Für den unsterblichen Geist ist die Verstrickung in das Sterben des Leibes in der Tat etwas Unnatürliches, etwas, was nicht sein sollte.

Der zweite Grund hängt, wie wir sehen werden, mit diesem ersten eng zusammen. Immer wußte der Mensch, daß er als Mensch nur lebensfähig ist durch das Wissen und Können, das ihm überliefert wurde. Er besitzt nicht wie das Tier von Anfang an alle lebensnotwendigen Weisen des Verhaltens angeboren, weil er auch nicht wie das Tier an einen starren und

⁵ Konrad Zucker, Vom Wandel des Erlebens I. Heidelberg 1950. Seite 538.

engen Umkreis der Lebensmöglichkeiten ein für allemal gebunden bleiben soll. Erweitert wird dieser Umkreis aber dadurch, daß ein Geschlecht dem andern weitergibt, was es an Neuem errungen hat. Müßte jeder Mensch immer wieder ganz von vorne beginnen, die Menschheit stände heute noch in den allerersten Anfängen. Kultur kommt immer aus Überlieferung, aus dem, was von früheren Geschlechtern an Weisen des Verhaltens gefunden wurde, durch die sich der Mensch an die Wirklichkeit anpaßt und vor ihr besteht.

Unter Wirklichkeit verstanden dabei die früheren Zeiten nicht ausschließ-lich und nicht einmal vornehmlich die sichtbare und greifbare Wirklichkeit des Stofflichen, sondern immer zuerst die unsichtbare Wirklichkeit, mit der sich der Mensch in Verbindung wußte. Die Riten, Zeremonien und Begehungen, durch die er mit dieser unsichtbaren, aber überaus wirklichen und wirksamen Welt ins Einvernehmen kommen wollte, hatten die Vorfahren, so erzählte man, von Göttern oder höheren Wesen überkommen und genau wie die Kenntnis dessen, was für das leibliche Wohlergehen nötig war, ihren Nachkommen überliefert. Oft faßte dies alles sich in die eine Gestalt des Urahnens oder Urhebers zusammen, durch den mit göttlicher Hilfe alles nützliche Wissen und Können erst in die Welt gekommen war und das menschliche Leben sich menschlich gestaltet hatte. So sprach sich in Bildern die tiefe Wahrheit aus, daß in jeder Kultur die Vergangenheit, die Überlieferung, die Vorfahren eine wesentliche Rolle spielen, daß Menschsein bedeutet, von der Geschichte zu leben.

Der Grund aber, daß sich der Mensch nicht wie das Tier im immer gleich beschränkten Kreis der gleichen Möglichkeiten dreht, liegt ebenfalls in jenem geheimnisvollen Mittelpunkt seines eigenen Seins, durch den er fähig ist, der Welt entgegenzutreten und sich mit ihr einzulassen, ohne von ihr wie das Tier verschlungen zu werden, sondern sie umzuwandeln und verwandelt weiterzugeben; er liegt in der Geistperson, die die Zeit überdauert und darum fähig ist, Überlieferung aufzunehmen, sich neu anzueignen und das Gut der Vergangenheit immer wieder lebendig zu machen. So wird das Vergangensein überwunden und in die Gegenwart hineingenommen. Weil der Mensch so ist, daß er in sich geheimnisvoll die Zeit und ihr Vergehen übersteigt, so daß er auch mit dem Tode nicht vergeht, darum, und nur darum, hat er Überlieferung, lebt er aus Vergangenheit in Zukunft, kann er Kultur schöpferisch empfangend weiterbilden. Der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tode entströmt somit dem gleichen Quell wie die Fähigkeit, Kultur zu schaffen und weiterzugeben.

Kehren wir aus der unübersehbaren Weite der Geschichte zurück zu unserer eigenen Zeit, dann empfangen diese Zusammenhänge eine überraschende, aber zugleich erschreckende Bestätigung. Unsere Zeit glaubt kaum mehr an ein Weiterleben der Menschen nach dem Tod; sie benimmt sich jedenfalls so, als ob das irdische Leben alles wäre. Entsprechend hat sie kein lebendiges Verhältnis mehr zur Vergangenheit; die Überlieferung

ist keine wirksame, vor allem keine mit Verehrung umgebene Kraft mehr. Der heutige Mensch betrachtet die Welt seiner Vorväter, wenn er sie überhaupt noch eines Blickes würdigt, mit einem herablassenden Mitleid: sie konnten ja nichts dafür, daß sie es noch nicht so weit gebracht hatten wie unser so fortgeschrittenes Zeitalter. Er denkt dabei nicht daran, daß seine eigenen Nachkommen ihn eines Tages mit der gleichen mitleidigen Verachtung beurteilen könnten. Die Zerstörung so vieler unersetzlicher Werke der Vergangenheit ist Ausdruck und Strafe zugleich einer so vermessenen Gesinnung. Wie hätte man es ohne sie so weit kommen lassen können! In dem unduldsamen Dogma vom stetig ansteigenden Fortschritt bekundet sich die einseitige Ausrichtung auf die Zukunft, auf das Kommende, das nicht nur das Vergangene, sondern auch das Gegenwärtige entwertet. Die heutige Kultur ist wie ein Bau, der sich nach einer Seite gefährlich vornüberneigt; und die Gegenkraft, die ihn ins Gleichgewicht bringen sollte, läßt immer bedrohlicher nach.

Wir haben die Toten vergessen, sie ins Nichts verstoßen. Die Toten sind verstummt. Darum haben wir uns selbst verloren, unsere Kultur einer wesentlichen Erstreckung und damit ihrer Standfestigkeit beraubt und sie der Gefahr des Zusammenbruchs ausgesetzt. Als die Reformatoren die Heiligenverehrung und die Fürbitte für die Toten aus dem christlichen Leben verbannten, da meinten sie, nur abergläubische Mißbräuche abzuschaffen und das Christentum in seiner ursprünglichen Reinheit wiederherzustellen. Sie ahnten nicht, daß sie auf die Dauer die Grundlagen des menschlichen und christlichen Lebens in Frage stellten. Gewiß, es hatte Mißbräuche gegeben; und es war nur recht, für ihre Abstellung zu eifern. Es war auch nicht so, als hätten die Reformatoren an dem Fortleben der Toten im mindesten gezweifelt. Aber wie sollte der Glaube daran sich halten, wenn jede lebendige Beziehung zu ihnen als unrecht untersagt war und außer Übung kam? Mußten sich nicht allmählich Zweifel an der Wirklichkeit eines so unwirksamen Daseins einstellen? Und so ist in der Tat in den folgenden Jahrhunderten der Glaube an die Unsterblichkeit immer schwächer geworden und immer fragwürdiger erschienen, bis er heute weite Kreise wie ein Irrtum kindlicher Zeitalter anmutet.

Es ist, wie wenn an der Schwelle der Neuzeit das Geistige dem Menschen in weite Fernen entwichen wäre. Gott rückt ins Unbekannte und Unheimliche, die Beziehungen zu den Verstorbenen brechen ab, die Kirche verliert sich im Unsichtbaren. Eine unwirkliche, nicht mehr mit dem leiblich-irdischen Dasein fest und innig verbundene Geistigkeit wurde verkündet, eine Geistigkeit, für die es weder Bild noch Symbol geben konnte. Das Verständnis für das, was der Geist eigentlich ist, verflüchtigte sich. Bald setzte man ihn dem wissenschaftlichen Erkennen gleich und beschränkte ihn schließlich auf das Sachwissen. Von da war es dann nur ein kleiner Schritt bis zu seiner Leugnung durch den Materialismus.

Wie sehr damals eine Verkenntung des Geistigen eingetreten war, das zeigt gerade die Art, wie man die Ablehnung der Heiligenverehrung und der Fürbitte für die Toten begründete. Beides sollte der einzigen Mittlerschaft Christi und seiner Erlösungsgnade abträglich sein. Man stellte sich also offenbar das Verhältnis der Verstorbenen zu Christus stark nach der Art von Beziehungen vor, die zwischen stofflichen Dingen walten und für sachliche Werte gelten. Solche Dinge verstellen untereinander Sicht und Zugang. Sachgüter müssen verteilt werden, sollen sie mehreren zukommen; und was der eine erhält, ist dann dem andern weggenommen, wie es im Stofflichen auch überflüssig und unsinnig ist, zu tun, was bereits ein anderer tut. So dachte man, daß Christus entzogen sei, was den Heiligen an Verehrung gezollt wird, und daß unsere Gebetshilfe für die Verstorbenen die Hilfe Christi beiseite schiebe.

Daß Beziehungen unter Menschen auf die Stufe des Sachhaften absinken können, ja, daß sie wegen der Leibgebundenheit des Geistes immer sogar ein Moment des Sachhaften an sich haben, für das die eben ausgesprochenen Gesetze gelten, das soll und kann nicht geleugnet werden. Darum ist immer Wachsamkeit nötig, damit sich keine Mißbräuche einschleichen. Aber die menschlichen Beziehungen erschöpfen sich nicht im Sachhaften, sondern sind menschliche Beziehungen durch etwas Anderes, durch das Geistige, das unter eigenen Gesetzen steht. Und diese Gesetze wirken sich dann rein aus, sobald es sich um die Menschen handelt, die das irdische Leben verlassen haben und für immer in die Liebe Gottes aufgenommen sind, sei es, daß sie bereits als Heilige in die Seligkeit des Himmels eingegangen sind oder noch am Ort der Reinigung weilen.

Im Unterschied zum Stofflichen treten sich geistige Seiende nicht gegenseitig in den Weg, es sei denn durch die Haltung des Neides, der Mißgunst und des Hasses. Noch werden geistige Güter durch die Teilnahme vieler vermindert, so daß dem einzelnen weniger davon zukommt. Das Geistige ist reine Durchsichtigkeit; darauf beruht die Möglichkeit von Vermittlung und Vertretung, von Erkenntnis und Liebe. Diese bedeuten im Geistigen immer zugleich Unmittelbarkeit. Je inniger die Beziehung zweier Menschen ist, um so unmittelbarer geht alles, was den einen betrifft, auch den andern an. Liebe besteht ja darin, daß zwei Geistpersonen in der Mitte ihres Seins zusammenkommen; was da die eine verletzt, verwundet auch die andere; und was der einen geschenkt wird, bereichert beide zugleich. Daß dies hienieden nicht vollkommen zu erreichen ist, das beruht auf der Bindung an den Leib.

In den Heiligen treffen wir darum unmittelbar auf Christus und in diesem auf den Vater. Wie uns Christus nicht vom Vater trennt, sondern der Weg zu ihm gerade durch Christus geht, so führen uns die Heiligen nicht von Christus weg; denn in ihnen ist das Wort Christi erfüllt: „Ich in ihnen und Du in mir“ (Joh. 17,23). Ihre Liebe zu uns ist Christi Liebe, und unsere Verehrung für sie wird Christus zuteil. Ebenso ist unser Gebet für die Ver-

storbenen nur darum wirksam, weil es das Gebet des Geistes ist, der durch Christus in uns ist und in unaussprechlichen Seufzern zum Vater ruft (Röm. 8, 15 f.). Wenn wir alle in Christus einen Leib bilden, der durch seinen Geist lebt, der ein Geist neidloser Liebe ist, so kann das Haupt dadurch nicht beeinträchtigt werden, daß seinen Gliedern Gutes widerfährt. Darum glaubte Paulus nicht, die Macht Christi und das Vertrauen auf seine Gnade zu schmälern, wenn er die damals lebenden Christen um ihre Fürbitte für den Fortgang seines Werkes anging. Um wieviel mehr dürfen wir dann jene Menschen um Hilfe bitten, die in vollkommener Übereinstimmung mit Christus leben, die Heiligen im Himmel! Und dürfen wir in der Liebe Christi jenen zu Hilfe kommen, die in der Gnade Gottes dieses Leben verlassen haben, aber noch von den letzten Unvollkommenheiten befreit werden müssen! Diese helfende und sich mitfreuende Liebe ist das mächtige Bindemittel der Gemeinschaft.

In der dinghaften Auffassung geistiger und zwischenmenschlicher Beziehungen kündete sich damals bereits unser Zeitalter an, das nur noch das Stofflich-Dinghafte als Wirklichkeit anerkennt und in der Naturwissenschaft alles wahre Wissen beschlossen glaubt. Unsere Zeit stirbt am Schwund der geistigen Substanz; denn der heutige Mensch ist unfähig, der wahren Geistigkeit inne zu werden und in ihr die eigentliche und tragende Wirklichkeit zu erkennen. Er bemißt und beurteilt alles nach den Gesetzen, die für das Stoffliche gültig sind. Wäre dies nicht der Fall, so hätte es nie dazu kommen können, daß unsere Kultur im Unterschied zu allen andern Kulturen den Toten ihr Teil verweigert und sie aus der Wirklichkeit ausschließt. Die Folge ist der Verlust der Stete, die nur im Ausgleich zwischen Vergangenheit und Zukunft zustande kommt. Daraus die Verengung der Gegenwart, die zu der unheimlichen Hast geführt hat, die niemand mehr zum wahren Genuß dessen kommen läßt, was wir noch besitzen. Daraus ferner der unheilvolle Aberglaube, auch im Geistigen ließe sich alles durch Planung herstellen und auf Bestellung liefern. Kurz gesagt, es fehlt das Gegengewicht gegen die Unruhe und Unstete des Fortschritts und des immer Neuen. Im Technischen wird naturgemäß jede Errungenschaft von der nächstfolgenden überholt und beiseite geschoben; aber das Technische ist nicht alles. Nicht auf allen Gebieten ist das Neueste auch immer schon das Beste.

Seitdem die Gemeinschaft mit den im Unsichtbaren weilenden Toten abgebrochen wurde, siecht auch unter den Lebenden die Gemeinschaft immer hoffnungsloser dahin. Vor allem die Familie hat nun keine Verwurzelung mehr im Unsichtbaren; ihr fehlt die metaphysische Tiefe und Breite, in deren Kraft sie den zerstörenden Stürmen sicher begegnen könnte. Die einander ablösenden Geschlechter kennen kein überdauerndes Gemeinsames mehr, das sie zusammenhielte. Auch über den so entgegengesetzten Interessen der verschiedenen Völker und Kulturen steht keine versöhnende Wirklichkeit mehr, in der sie sich über alle Gegensätze hinweg als Brüder einträchtig zusammenfänden. So werden die Gegensätze, wird das Trennende

zum Allerletzten und Unübersteigbaren. Seitdem in den Heiligen nicht mehr Gestalten vor uns stehen, in denen wahre Menschlichkeit durch Liebe zu Christus und den Menschen edelste Wirklichkeit geworden ist, irrt das Abendland ziellos und unsicher umher; es besitzt kein hohes Bild vom Menschen mehr, an dem es sich ausrichten könnte. Daß weder Wissenschaft noch Sport die Aufgabe, die Völker zu einen, die man ihnen zumutete, übernehmen können, hat die Erfahrung bewiesen. Hinter Wissenschaft und Sport steht nichts Geheimnisvolles. Nun wird aber jede echte Gemeinschaft aus dem Geheimnis, aus jenen unsichtbaren Bereichen gespeist, durch die wir auch um die Toten wissen und mit ihnen in Beziehung bleiben, aus den Bereichen des Geistig-Religiösen. Wäre dem nicht so, dann müßte es auch unter den Tieren echte Gemeinschaft geben. Vermag es der Mensch nicht mehr, der geistigen Bereiche inne zu werden, und benimmt er sich als seien sie bloß unwirkliche Einbildungen und Vergegenständlichungen von uneingestandenem Sehnsüchten, so wird das bloß Sachliche übermächtig und es bleibt nichts übrig als ein tierisches Herdendasein und eine stoffähnliche Vermassung. Dann ersterben die wahrhaft erhaltenden Kräfte, die das Echte und Wesentliche des überkommenen Erbes vom Nebensächlichen und Zeitbedingten zu unterscheiden wissen. Der Widerstand gegen die unruhige Neuerungsucht und die blinde Wut des Planens verfällt seinerseits sturer Rückständigkeit und nicht minder blindem Radikalismus. Wahrhaft konservative Kräfte, die das Gesunde erhalten, entströmen nur der zeitüberlegenen Geistigkeit.

Und doch hat uns das Christentum klar und mit aller Sicherheit verkündet, was frühere Zeiten nur mühsam ertasteten: die Toten leben. Und sie leben im Herrn (1 Kor. 15, 22; 1 Thess. 4, 17; Offb. 14, 13). Darum leben sie auch mit uns und wir mit ihnen. Liebe verbindet auch über den Tod hinaus; sonst wäre sie nicht die große, die göttliche Macht. Sonst wäre der Tod stärker als selbst Gott, der die Liebe ist. Mit dieser Lehre hat das Christentum auch das Verhältnis zu den Toten von allem Unwürdigen und Allzumenschlichen befreit, das es fast überall entstellt hatte und dem es auch heute wieder mit dem Schwund des Christentums so leicht verfällt. Die Toten besitzen keine andere Macht als die ihrer Liebe in Christus. Damit ist auch das Übergewicht der Vergangenheit gebrochen, das sich durch den Ahnenkult lähmend auf den Menschen legte und den Gedanken einer Änderung zum Besseren schon im Keime erstickte. Aber es unterwarf nun nicht ebenso einseitig die Vergangenheit der Zukunft, sondern stellte beide vor die ewige Gegenwart Gottes.

Es sind geheimnisvolle Zusammenhänge, die das Leben der einzelnen wie der Gemeinschaften regieren. Das Sichtbare lebt vom Unsichtbaren und hat an ihm seinen festen Halt. Weil die religiös-geistigen Mächte still und verborgen wirken, kann der Mensch meinen, es komme gar nicht auf sie an, man könne sie ungestraft vernachlässigen, ja, sie seien bloßes Gerede und Erfindung von Menschen, die an der Irreführung ein Interesse haben.

Aber gerade das Stille wirkt mächtig und nachhaltig; es ist verborgen, wie das Fundament verborgen ist, das das ganze Haus trägt, und wie die Wurzel im Erdreich, die Nahrung spendet und Halt gewährt. Wie die Wirksamkeit, so kann auch der Schwund dieser Kräfte eine Zeitlang verborgen bleiben. Aber wenn auch spät, so kommt es doch an den Tag, was sie für das Leben bedeuten: in Zusammenbrüchen und Einstürzen, in Tränen und Blut. Ohne Fundament besteht keine Kultur. Die Alten wußten, daß die Toten dieses Fundament sind, und begegneten ihnen deswegen mit Ehrfurcht, einer oft übertriebenen Ehrfurcht. Durch sie ist die Kultur in der Erde der Vergangenheit verankert. Durch sie schließt sich die Zukunft mit der Vergangenheit zu einer starken, erfüllten Gegenwart zusammen. Mehr noch, mit den Toten, so lehrt uns das Christentum, sind wir vereint in Christus, stehen wir zusammen vor Gott.

Es ist somit eine Lebensfrage auch für unsere irdische Kultur, ob sich die Augen unseres Geistes wieder öffnen für jene große Schar, die niemand zählen kann, „aus allen Völkern und Stämmen und Nationen und Sprachen“, die alles Trennende überwunden haben! Ob wir sie wieder sehen, wie sie vor dem Throne und im Angesicht des Lammes dastehen, angetan mit den weißen Gewändern ewigen Friedens und die Palmen derer, die überwunden haben, in ihren Händen und ihren Lobgesang hören, der mit mächtiger Stimme, als Ausdruck alles dessen, was sie sind, erschallt: „Das Heil ist dem Gott, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme“ (Off. 7, 9f.)!

Kirchenverfolgung in Rumänien

Von WILHELM DE VRIES S.J.

Wir haben schon wiederholt in dieser Zeitschrift über die Verfolgung der katholischen Kirche in Rumänien berichtet. Das erste Opfer der kommunistischen Tyrannei war die griechisch-katholische Kirche, die dort 1½ Millionen Gläubige zählt. Sie wurde Ende 1948 mit brutaler Gewalt in die orthodoxe Kirche hineingezwungen und existiert heute nur mehr im Untergrund. Die lateinische Kirche mit ihren 1,2 Millionen Gläubigen wurde damals noch verhältnismäßig in Ruhe gelassen. Es dauerte aber nicht lange, bis der Kampf auch gegen sie begann (vgl. diese Zeitschrift, Bd. 146 [1950], Seite 120—126). Heute nähert sich der Kampf seinem Höhepunkt. Die kommunistische Regierung hat freilich die lateinische Kirche in Rumänien noch nicht formell aufgelöst, wenn auch sämtliche Bischöfe und Generalvikare gefangen oder tot sind. Auch das von den Kommunisten ausgearbeitete „Statut der katholischen Kirche“, das deren Versklavung an den Staat bedeuten würde, ist bislang noch nicht mit Gewalt durchgeführt worden. Man will nicht eine offenkundig schismatische Kirche schaffen, sondern sucht die ganze katholische Kirche in Rumänien, ohne daß das Volk